NR. 25/55
II. Jahrgang
BERLIN
30 PF.

DER FILM SPIEGEL

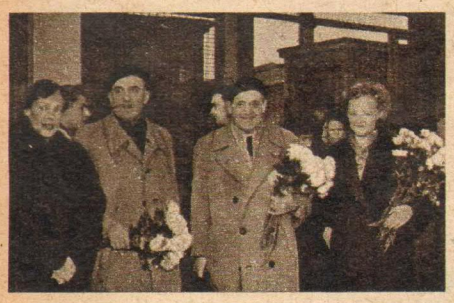
Jochen Brockmann
als Georgi Dimitroff in dem neuen DEFA-Film „Der Teufelskreis"
Aufnahme: DEFA-Wunsch

Auf der Durchreise nach Paris traf in Berlin eine Delegation sowjetischer Filmschaffender unter der Leitung des Stellvertreters des Ministers für Kultur der UdSSR, B. S. Surin, ein. Der Delegation gehören u. a. die Regisseure J. Raisman und Wassiljew sowie die Schauspieler W. Dawydow, N. Tscherkassow, A. Chorawa und S. Bondartschuk an. Unser Bild zeigt die Verabschiedung der sowjetischen Künstler durch Vertreter der Hauptverwaltung Film und die deutsche Vertretung von Sovexport auf dem Ostbahnhof. Unter den Gästen erkennt man die sowjetischen Filmschaffenden Kotschetow (1. v. l.), Birjukow (2. v. l.), Schelenkow (4. v. l.), Trojanowsky (Mitte), Frau Bystritzkaja und Bondartschuk (3. u. 2. v. r.)

Aufn.: Sport-Foto-Kollektiv

das Neueste ... das Neueste ... das

In Warschau, Lodz, Krakau und zahlreichen anderen Städten der Volksrepublik Polen fand Mitte November eine Woche des deutschen Films statt. Zur Aufführung gelangten die Filme „Stärker als die Nacht", „Affäre Blum", „Der Teufel vom Mühlenberg" und „Wer seine Frau lieb hat". Eine deutsche Delegation, der Slatan



Dudow, Wilhelm Koch-Hooge, Josef Stauder und Anneliese Pfeuffer angehörten, konnte in zahlreichen Filmtheatern den Beifall des polnischen Publikums entgegennehmen. (Unser Bild zeigt die polnische Schauspielerin Ewa Krasnodebwska, Josef Stauder, Slatan Dudow und A. Pfeuffer.)

In der Filmstadt Babelsberg weilten kürzlich Gäste aus Brasilien, Frankreich und England sowie aus Bulgarien, der Tschechoslowakei, Rumänien und Westdeutschland. Auf Einladung des Filmclubs wurden den ausländischen Besuchern die Babelsberger Ateliers gezeigt, und die DEFA gab ihnen die Möglichkeit, sich den vor wenigen Tagen fertiggestellten Film „Der Teufelskreis" anzusehen. An der Vorführung des Films nahm auch der Dimitroff-Darsteller Jochen Brockmann teil, dem nach Schluß des Films mit herzlichem Beifall gedankt wurde.

Der zweite Teil des Ernst-Thälmann-Films wurde in Ulan-Bator aufgeführt. Als Ehrengäste wohnten der Aufführung der Vorsitzende des Präsidiums des Großen Volkshurals der Mongolischen Volksrepublik, Sambu, und der Erste Sekretär des ZK der mongolischen Revolutionären Volkspartei, Damba, sowie andere führende Persönlichkeiten von Partei und Regierung bei.

Als eine Beleidigung aller demokratischen Kreise in der Bundesrepublik bezeichnete (laut „Frankfurter Neue Presse") der hessische Landtagsabgeordnete Max Lippmann (SPD), hauptamtliches Mitglied der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft, die Tatsache, daß der mit amerikanischem Geld gedrehte Spielfilm „Solange Du lebst" (Legion Condor) von der Filmbewertungsstelle der Länder das Prädikat „wertvoll" erhalten hat.

In drei gemeinsamen Veranstaltungen der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, des Filmstudios und des Seminars für Politik an der Frankfurter Universität, wird der DEFA-Film „Ehe im Schatten" gezeigt werden.

Unter der Überschrift „Der Ausverkauf des guten Geschmacks" bespricht die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" den ersten deutsch-spanischen Gemeinschaftsfilm „Gesperrte Wege".

Das Filmstudio des Hauses der Jungen Pioniere „Georg Schwarz" in Leipzig brachte in den Leipziger Kammerspielen seinen selbstgedrehten Tonfilm „Grubenwehr in Aktion" zur Uraufführung. Der Film ist in gemeinsamer Arbeit des Filmstudios mit Dölitzer Kumpeln und dem Staatlichen Rundfunkkomitee entstanden.

Käthe Haack, die bekannte westdeutsche Bühnen- und Filmschauspielerin, machte eine Tournee durch die DDR. Sie trat in zahlreichen Städten auf und las aus heiteren und besinnlichen Werken der Literatur.

In den Kinos der Estnischen SSR wurde ein neuer Film des Studios Tallinsk aufgeführt. Der Film trägt den Titel „Als es Abend wurde". Er bringt Ausschnitte aus bedeutenden Theater- und Konzertaufführungen mit den besten Künstlern der Estnischen SSR.

Das Moskauer Studio für populärwissenschaftliche Filme beendete die Arbeiten an einem Film über die Forschungen auf den driftenden Polarstationen „Nordpol-3", Nordpol-4" und „Nordpol-5". „Die Atomenergie zum Wohle des Menschen" heißt ein Streifen, der dem Zuschauer zeigt, wie die neuesten Errungenschaften der sowjetischen Atomwissenschaft im Hüttenwesen, im Schiffsbau und in der Medizin angewandt werden.

Die sowjetischen Kameraleute Gusiew, Bessarabow und Kaspij beendeten die Montage ihres Farbfilms über Argentinien, zu dem sie während ihrer letzten Reisen das Material gesammelt haben.

Die beiden sowjetischen Dokumentarfilme „Waldmärchen" und „Auf Tierpfaden" laufen seit Monaten — allerdings ohne Nennung des Ursprungslandes und der Herstellerfirma — in Westdeutschland. Beide Filme wurden zu einem großen Publikumserfolg. Auch die westdeutsche Presse kann nicht umhin, beide Streifen in ihren Besprechungen zu loben.

In Moskau verstarb der Verdiente Künstler des sowjetischen Theaters und Films Alexej A. Dikij. Er ist aus den Filmen „Kutusow" und „Admiral Nachimow" (unser Bild) sowie als Darsteller Stalins in den Filmen „Der dritte Schlag" und „Die Stalingrader Schlacht" bekannt.

In den Shanghaier Ateliers werden die Dreharbeiten für zwei neue künstlerische Spielfilme vorbereitet. Das Leben der Jugend behandelt „Die Freude des Vaterlandes". Der zweite Film berichtet von der Tapferkeit der Grenzwächter. Der Film trägt den Titel „Die Wachtposten".

In den Ateliers der koreanischen Volksrepublik beendete man die Drehabeiten zu einem neuen abendfüllenden Spielfilm. Der Regisseur Iun Njong Gju schuf nach dem Drehbuch von Dschu Dong Ina den Film „Neue Gatten". Der Film setzt sich mit den Problemen der berufstätigen Ehefrauen auseinander.

Die japanische Filmfirma Toho bereitet eine Gemeinschaftsproduktion mit Produzenten aus fünf Ländern vor. Der Film „Eifersucht" soll in Japan, Deutschland, England, Frankreich, Italien und den USA gedreht werden.

Kosaburo Joshimura, der Schöpfer des Films „Die Kinder von Hiroshima", dreht zur Zeit einen Film mit dem Titel „Die Frauen aus der Genji-Straße". Der Film hat das Schicksal von acht Frauen verschiedener Gesellschaftsschichten zum Inhalt.

Lidia Wysocka und Wienczyslaw Glinski spielen die Hauptrollen in dem neuen polnischen Spielfilm „Die An-

gelegenheit des Piloten Maresz", aus dem das Bild eine Szene zeigt. Regie führt Leonard Buczkowski.

Die Aufführung amerikanischer Filme in Karatschi (Pakistan) ist von den Behörden der Stadt mit der Begründung eingeschränkt worden, daß ein bedeutender Teil dieser Filme das nationale Gefühl und die Würde der asiatischen Völker verletzt.

Der Film „Salz der Erde" hatte einen großen Erfolg in Paris zu verzeichnen. In einem Premierenkino lief der Film mit französichen Untertiteln ohne Unterbrechung 32 Wochen. Jetzt wird der Film in die französische Sprache synchronisiert.

Léonide Moguy wird im kommenden Jahr einen sozialkritischen Film über das Elend der Prostitution mit dem Titel „Trottoir" drehen.

Die italienische Oper „Umberto Giordano" über den großen Dichter der französischen Revolution André Chenier wird von Clemente Fracassi verfilmt. Die Titelrolle spielt der französische Schauspieler Michel Auclair (unser Bild), seine Partner sind Raf Vallone und Antonella Lualdi.

*

In Nummer 23 sind bei der Beschriftung der Zeichnung zum Film „Genesung" Fehler unterlaufen. Richtig ist, daß der Hauptheld Friedel Walter nicht im Lazarett der Stadt am Meer, sondern dort in einem Kasino eingesetzt ist. Erst später wird er zur Hitlerwehrmacht eingezogen. Auch trifft er mit Max Kerster erst nach dem Krieg zum erstenmal persönlich zusammen. Wir bitten unsere Leser um Entschuldigung.

Karl-Eduard von Schnitzler

52 WOCHEN sind ein Jahr

Ein sauberer, anständiger Film, der trotz künstlerischer Unzulänglichkeiten seine Aufgabe — vor allem auf dem Lande — erfüllen wird.

*

Die Gattung „Heimatfilm" ist durch Ganghofer, Hansi Knoteck und westdeutsche Schmarren à la „Grün ist die Heide" in Verruf geraten. Hier ist ein echter Heimatfilm. Er spielt in jenem Landstrich zwischen Spreewald und Bautzen, wo die Sorben wohnen, slawischer Nationalität, seit je unterdrückt, heute gleichberechtigte Bürger unserer Republik. Ihr Leben, ihre Bräuche, mit Hilfe unseres Staates gefördert, entwickelt und wieder Volksgut geworden, ziehen sich durch diesen Film und geben ihm ein eigenes Gepräge. Dafür, daß diese nationalen Eigenarten echt widergespiegelt werden, bürgt der Autor Jurij Brězan, selbst Sorbe.

Doch trotz dieser örtlichen Gebundenheit durchbricht der Streifen die Grenzen des Heimatfilms. Denn in ihm wird das Neue nicht nur im Leben der Sorben, sondern im Leben aller bäuerlichen Menschen in unserer Republik dargestellt. Und daß auch das echt gelingt, hebt diesen Film hoch über jene Erzeugnisse, die das Neue in unserer Republik schief darstellen oder nur als Kulisse für herkömmliche, kleinbürgerliche Plattheiten mißbrauchen.

*

Dieser 64jährige sorbische Bauer Krestan mit seiner Grundanständigkeit, seiner Verbundenheit mit der Scholle, seinem Mißtrauen allem Neuen gegenüber und seinen Vorurteilen als Folgen seiner Herkunft und Entwicklung — dieser Krestan lebt. Seine Frau, die Serbinova, lebt, wie sie hin und herschwankt zwischen dem Verständnis für ihren Mann und dem Wunsch, ihm Aufregungen zu ersparen, und dem Verständnis für ihre Tochter, die Fähigkeiten in sich spürt, die nach Betätigung und Weite verlangen. Auch diese Tochter Lena lebt vom Buch her, ist farbig, mit ihrer Verbundenheit mit Hof und Acker und dörflicher Umwelt und ihrer nach Erfüllung drängenden künstlerischen Begabung. Das alles lebt, so wie das ganze Dorf, mit den Widersprüchen und Gegensätzen unserer Tage, mit den Vorwärtsstürmenden, die das Gute wollen und manchmal blind sind, den Abwartenden, Lahmen, Mißtrauischen, Rückständigen und mit den Feinden. Da wird nichts beschönigt, kein Spruchband gesprochen, es ist mehr auf der Palette als nur Schwarz und Weiß, und das Gute, Neue überwiegt und siegt schließlich, nicht deshalb, weil der Autor es will, sondern weil es richtig ist und weil das Neue, Richtige, Gute sich durchsetzt — nicht von allein, sondern durch Kampf, Wachsamkeit und beharrliche Überzeugungsarbeit.

Das ist das Bemerkenswerte an diesem Film: Die Autoren Jurij Brězan und Richard Groschopp führen keine Typen vor (etwa auf den ersten Blick als der „Fortschrittliche", der „Versöhnler", der „Klassenfeind", das „schwankende Element" usw. zu erkennen), sondern Menschen mit aller Vielfalt menschlicher Eigenschaften, mit Vorzügen, Unklarheiten und Schwächen, Fehler begehend, große Taten vollbringend, feindlich, verbrecherisch handelnd. Und dennoch ist das alles wissenschaftlich begründet und parteilich dargestellt. Und da man so an die Probleme herangegangen ist, wirkt alles natürlich, glaubhaft und überzeugend, so, als ob es gar nicht anders sein könnte. Selbst in einem kleinen „Kino an der Ecke" mitten im Nordosten Berlins „kam es an", dieses ausgesprochen ländliche Thema mit Problemen, die dem Interesse des Durchschnittsstädters verhältnismäßig fernliegen.

Hans Wehrl deckt sich mit dem Krestan aus Jurij Brězans Roman bis auf I-Tüpfelchen: Dickkopf und Eigensinn als Schale um den Kern eines goldenen Herzens. Immer, auch in Irrtum, Ungerechtigkeit und zerstörerischer Willkür, bleibt dieser alte Bauer liebenswert, und man verfolgt seine Wandlung-wider-seinen-Willen mit warmer Anteilnahme. Erstaunlich — und nicht allein mit der hervorragenden Maskenbildnerkunst Gerhard Petris zu erklären — wie sich dieser Krestan-Wehrl in Freude verjüngt und in Kummer und Enttäuschung altert. Um so größer unser Bedauern, daß sich Regisseur Groschopp und die Kameraleute Hasler und Gusko nicht entschließen konnten, vom Herkömmlichen und derweil Unmodernen zu lassen und sich der Groß- und Nahaufnahme zu bedienen. Die Gesichter dieser Bauern und Bäuerinnen schreien direkt: heran mit der Kamera, je dichter, desto besser, auf uns geht etwas vor, warum so zaghaft, wir sind im Film und nicht im Theater. Statt dessen bleibt es bei zaghaften, unzulänglichen Versuchen mit Halbnahaufnahmen, wird — erneut bei der DEFA — eine Wendung zum Modernen versäumt. Die schönen, leider viel zu spärlichen Landschaftsaufnahmen, das wirksam eingefangene bunte Leben im Dorf und auf dem Feld, auch die gelungenen Nachtaufnahmen können das Versäumnis nicht wettmachen. Zu Beginn stört auch der verwirrende, zum Teil mißlungene Schnitt. Wird bei uns schon im allgemeinen aus unberechtigter Scheu vor langen Einstellungen oder komplizierten, ununterbrochenen Fahrten zu häufig geschnitten, zu oft Einstellung und Standpunkt gewechselt — wie erst hätte man sich gerade in diesem Film auch am Anfang Zeit lassen können, da er doch den Ablauf eines ganzen Jahres erzählt und naturgemäß epischen Charakter hat.

*

Lotte Loebinger bleibt als Serbinova so bescheiden im Hintergrund, wie es die Frau Krestans tut. Irene Korb, Nationalpreisträgerin, als beider Tochter Lena, ist bäuerlich-schön, aber merkwürdig starr; sie hat auf langen Strecken etwas Maskenhaftes, und ihre strenge Kälte macht einige brüske Zärtlichkeiten nicht gerade glaubhafter.

Kurt Ohligmüller läßt die Rolle keine großen Entfaltungsmöglichkeiten. Er ist ein ehrlicher, bescheidener, bewußter junger Bauer. Lore Frisch macht als Sonja ihrem Namen alle Ehre und spielt bemerkenswert natürlich; nur ist sie vom Typ her weniger eine lustige Dorfschöne als eine „Miss X-Dorf", sie fällt äußerlich aus dem Rahmen der übrigen Darsteller; und so erfreulich sie sich bemüht, das zu überspielen, bleibt hier ein Mißgriff der Besetzung. Fritz Schlegel und Erich Franz sind Menschen, denen wir überall begegnen, darum bemüht, daß es weiter geht, Gutes tuend, ab und zu fehlend, aber selbst dann sympathisch.

Bei der Darstellung der Saboteure und Feinde handelt der Regisseur gegen die Absichten der Autoren. Heinz Kammer, der Brandstifter, wirkt primitiv, und der Müller Johannes Arpes ist zu düster, zu sehr auf Bösewicht angelegt, zu durchsichtig-undurchsichtig.

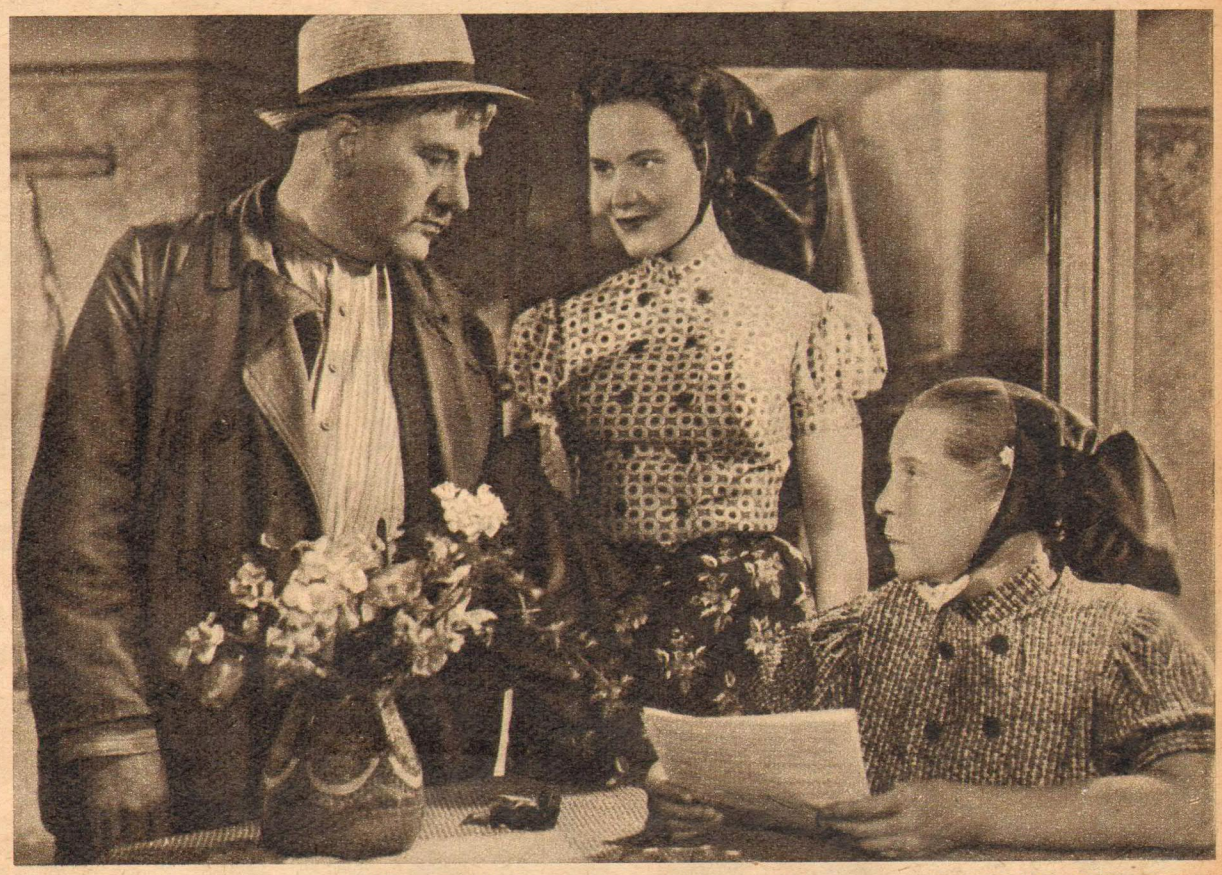
*

Die Musik des in der Filmillustrierten ungenannten Hans Hendrik Wehding ist auf weiten Strecken unaufdringlich und folkloristisch. Allein — warum muß, wenn der „Versucher" an Krestan herantritt, um ihn in der Mühle zu Kartenspiel, Opposition und Widerstand zu überreden, jedesmal ein betontes Moll-Thema anklingen? Das ist peinlich-symbolistisch, ein Überbleibsel aus der Zeit des Stummfilms. Spannung, Beziehung und Bedeutung herauszuarbeiten, darf ein Regisseur durchaus sich selbst, der Kamera und einem Schauspieler wie Wehrl zutrauen.

*

Das Schicksal des Müllers, des Klassenfeindes, der von den Anschlägen gewußt hat, bleibt ungewiß. Er verschwindet aus der Handlung und bleibt ungeschoren. Sollte das nicht Nachlässigkeit, sondern Absicht sein, hätte diese leibhaftige Warnung, dieser Aufruf zur Wachsamkeit deutlicher herausgearbeitet werden müssen.

Dennoch wird dieser Film, wenn er aufs Land geht, obwohl künstlerisch mehr aus Stoff und Buch hätte herausgeholt werden können, unterhalten, lachen und nachdenken machen und seine gute Wirkung tun.



Hans Wehrl, Irene Korb und Lotte Loebinger — Foto: DEFA – Pathenheimer

Große Tanne

In einer Wohnung im Osten Berlins klingelt das Telefon. Ein Mann nimmt den Hörer von der Gabel.
„Herr Simon?“ fragt es am anderen Ende der Leitung. Und ehe der Schauspieler noch recht antworten kann, trägt der Anrufende auch schon seine Bitte, die ihm recht am Herzen liegen muß, vor.
„... ein Attentat auf Sie ... Bummel über den Weihnachtsmarkt — ... Vorweihnachtsfreude für Filmspiegel und seine Leser!“
„Hm. Filmspiegel, Leser ...“, Günther Simon überlegt. „Na gut. Und wann, wie, wo?“
Die Uhrzeit wird genannt, das Wie und das Wo. „Treffpunkt: Große Tanne“, bestätigt der Schauspieler.

★

◀ An dem Tag, als alt und jung unter den mit Kerzen besäten Baum strömte, trafen sich auch Günther Simon und unsere -jd-Mitarbeiterin. Beide voller Neugier, was die vorweihnachtliche Welt für sie bereit halten würde.

„Traumschiff“ heißt der neue Film, in dem Günther Simon die Rolle des Kapitän Müller spielt. Ist es darum ein Wunder, daß ihn „sein Miljöh“ besonders anzog und der Spreedampfer „Hummel-Hummel“ zum ersten Haltepunkt wurde? Zum Festhalten an einem Glas Bier allerdings sollte er nicht kommen, — die Berliner hatten ihn bereits erkannt — — —!

— — — ist das nicht —? Ja, richtig: der Simon! so raunten sie sich's zu. Erst noch zögerten sie, ihn anzusprechen. Aber dann brach irgendwer das Eis: „Ein Autogramm bitte!“ — Eins? Sie waren später nicht mehr zu zählen —

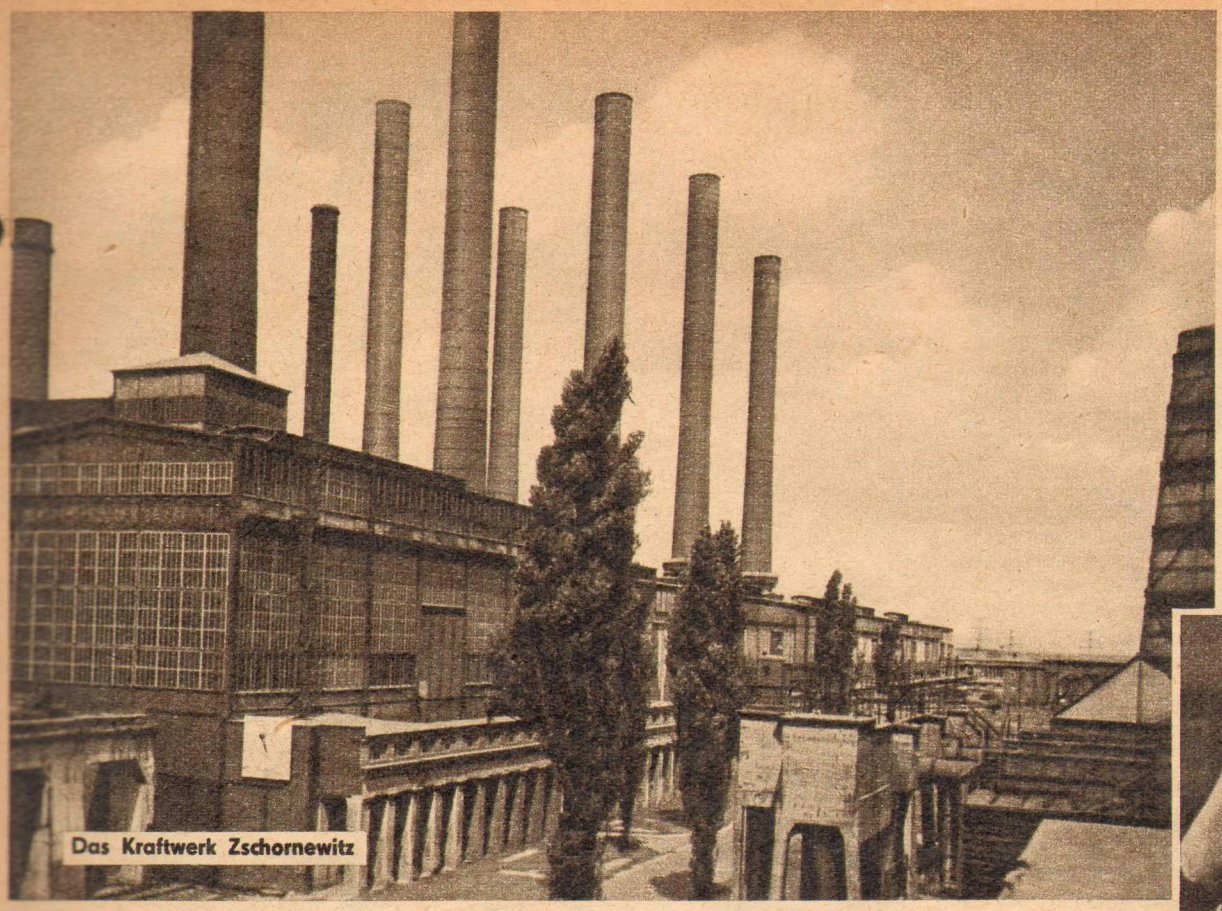
Dadurch ermutigt, wagte man sich über Rollbahnen in höchste Höhen (oben). „Zwee Person' mit'n Mal!“ zögerte der kleine Stift am Start. Und gönnerhaft rang er sich's ab: „weil Sie't sind — und mit'n Jroschen extra —“
Fröhlichkeit steckt an! Bald ist kein Karussell, kein Riesenrad mehr vor den beiden sicher. Selbst auf der Achterbahn scheint es Günther Simon nicht stürmisch genug zuzugehen. Wer aber einen Seemann spielen will, übt sich schließlich beizeiten.

★

Erst mit aller Gewalt mußte Günther Simon aus der Menschenmenge gelöst werden. „Versuchen Sie mal Ihr Glück!“ sagte seine Begleiterin und meinte eigentlich einen Griff in den Kasten mit Losen. Tatsächlich kam gleich darauf der Treffer: Spiegel und Kamm für Günther Simon! Da mußte ja Fortuna nachgeholfen haben!

„Hört, ihr Leut', und laßt euch sagen ...“ Tatsächlich hat sie Zehn geschlagen, die Uhr vom Rathausturm. Zapfenstreich für Schauspieler und Redakteur; Zapfenstreich für alle, die mit frohem Herzen vorweihnachtliche Luft einatmeten; für alle, deren „Treffpunkt: Große Tanne“ unter einem guten Stern stand.

Fotos: Gerhard Kießling



Das Kraftwerk Zschornewitz

TURBINE I greift ein

Das ist Zschornewitz; ein kleiner Ort unweit von Bitterfeld gelegen. Einfache, graue Häuser; mühsam gehegte Vorgärten mit Blumen, die den Kampf gegen teilweise fingerdicken Ruß aufgenommen haben; eine Landschaft, die wie mit Mondkratern — durch die abgebaute Braunkohle entstanden — durchpflügt ist.

Nein, Zschornewitz ist nicht schön. Nicht im üblichen Sinne.

Und doch gibt es etwas, das es auszeichnet, das es wertvoll macht: es sind seine Menschen.

Ein harter Schlag, mit kritisch prüfenden Augen und schwer zu begeistern. Aber mit einer uneingeschränkten Treue zu ihrer Stadt, in der das Kraftwerk steht, das ihnen Arbeit gibt und Brot. Nichts aber ist so aufschlußreich, so überzeugend, nichts, das so mitreißend wäre, wie das Lachen dieser Menschen. Denn es ist selten — und dann echt, begründet, dann ist es Sieg.

Wie damals vor etwa drei Jahren, als einer von ihnen, der Held der Arbeit Siegfried Bowens, mit seiner Idee ein neues Werk begann.

Schnellreparatur hieß dieses in der DDR noch unbekannte Wort. Erst kämpften sie dagegen und gegen Bowens, dann aber wankten sie, schließlich schlossen sie sich ihm an. Und dann hatte das Wort, das zur Idee, zur direkten Arbeit wurde, sie alle gepackt. Die Männer und Frauen von Zschornewitz reparierten ihre Turbine. Sie sparten 23 Tage ein und schafften damit Strom für 160 000 Haushalte.

Mit ihnen im Werk aber stand ein Filmstab. Seite an Seite rang man mit unvorhergesehenen Schwierigkeiten, gab man sich gegenseitig Kraft. Und mitten in diesem Ringen um das Neue entstand der Dokumentarfilm „Turbine I". Regisseur war Nationalpreisträger Joop Huisken, Drehbuchautor Karl Gaß, Kameramann Hans Dumke.

1953 legten sie den Grundstein zur „Turbine I". Der eine mit seiner Idee, der andere mit der Gestaltung des Filmes. Nach zwei Jahren trafen sie sich jetzt wieder, der Regisseur Nationalpreisträger Joop Huisken und der Initiator der Schnellreparaturmethode, Nationalpreisträger Siegfried Bowens

Ihr Film war die meisterhafte, dokumentarische Gestaltung einer Reportage von der vorbildlichen Leistung schaffender Menschen; Menschen, die sie in den Mittelpunkt des großen Geschehens stellten; „Pioniere und Helden einer neuen Zeit", wie es im Text heißt. Durch ihre bahnbrechende Arbeit und durch das intensive Miterleben des Filmstabes gelang es, ein Filmwerk zu schaffen, das mit zu den an erster Stelle stehenden deutschen Dokumentarfilmen zählt.

*

Eine Idee, wenn sie gut ist, pflanzt sich fort. Und wenn es genügend frischen Wind gibt, trägt sie tausendfache neue Früchte, wie der Same einer Butterblume.

Die Idee der Schnellreparaturmethode war gut.

1953 wurde Siegfried Bowens, der Feuerungsbauer und spätere Werkdirektor aus Zschornewitz, der Initiator dieser Methode, mit dem Nationalpreis ausgezeichnet.

Doch welcher Nutzen wäre gewesen, wenn er die Idee sich ihrer selbst überlassen hätte? So prägt sich Bowens einen Leitsatz: „Wir Neuerer müssen endlich mit aufgekrempelten Ärmeln an den Arbeitsplätzen stehen; die Gesellschaft hat ein Recht darauf." An dem hält er fest. Und zäh, ausdauernd setzt er Schritt für Schritt auf Neuland ...

Erst hält er seine Vorträge in der näheren Umgebung, dann in Sachsen und bald in der ganzen Republik. Und er arbeitet mit, wie er es bei der Turbine I getan hat, und er beweist, wie er es seinen Kollegen in Zschornewitz bewiesen hat, „daß die Kraft der Arbeiter auf keinem Rechenschieber steht".

Die Zeitungen bringen ihre Berichte. Schlagzeilen lösen sich ab: „Chirurgen der Technik", „Neue Erfolge durch Schnellreparaturmethode", „Vom Geldschlucker zum Geldspucker".

Siegfried Bowens arbeitet weiter. Was nur wenige wissen und noch wenigere berichten, ist die Tatsache, daß er einen Helfer bei sich hat; eben jenen Film, der seinerzeit in Zschornewitz entstand. Bowens weiß, er ist gut, dieser Dokumentarfilm „Turbine I", und er ist notwendig, dort, wo „Hopfen und Malz" verloren scheinen. „Man kann viel sprechen", sagt Bowens, „aber durch die ‚Turbine I' wird es anschaulicher, überzeugender."

*

Allerdings muß er den leidigen Kampf um Verleihkopien durchstehen. Denn die Direktion des DEFA-Studios für Wochenschau und Dokumentarfilm hat den Zschornewitzern zwar eine Kopie als Eigentum versprochen — Entgelt für den seinerzeit verbrauchten Strom des Drehstabes (eine Kopie kostet etwa 600 DM, und die DEFA dürfte auf Kosten des Werkes immerhin einen der billigsten Filme gedreht haben) — bis heute aber noch nicht geliefert.

Bereits nach kurzer Zeit beweist es sich, daß der Film Bowens Überzeugungsarbeit wirklich unterstützt. Zum Beispiel in Leuna, wo sich die Ingenieure mit Händen und Füßen gegen die neuen Methoden wehrten.

„Jahrzehntelang war eine bestimmte Ausfallzeit bei Reparaturen. Warum und wodurch sollte das heute anders werden?" Damit begründeten sie ihren Widerstand. Aber schon zögern einige. Und als der Film gelaufen ist, als Bowens gesprochen hat, gehen sie zu ihm: „Also gut, versuchen wir es."

Und wie ist das Resultat:

Im Kraftwerk LEUNA bei der Durchführung der Schnellreparaturmethode an Dampfkesseln und in der Energieabteilung ein Gewinn von 3,2 Millionen DM. Im BUNA-Werk ein Gewinn von 2,3 Millionen DM. In Reichsbahnausbesserungswerken, bei Straßenbahnnetzen, in Spinnereifabriken, in Stickstoffwerken — überall das gleiche Bild.

Und wo die „Turbine I" läuft, wird sie zur „rechten Hand" bei der Arbeit des Initiators, wird sie Anleitung zum Handeln. Ein Filmwerk hilft durch seine überzeugende Gestaltung mit, daß die Schnellreparaturmethode sich einen breiten Raum erobert, daß bis heute insgesamt etwa 50 Millionen DM für unsere Wirtschaft gewonnen wurden.

Auch für die Menschen dort, in dem kleinen Zschornewitz, mit den einfachen, grauen Häusern. Für sie und alle Menschen, die dem großen Werk des Aufbaus des Sozialismus die Treue halten.

-jd-

Es ist geschafft – sie lachen! Trotz größter Schwierigkeiten, die sich im Laufe der Schnellreparatur ergaben, haben die Männer vom Kraftwerk Zschornewitz Strom für 160 000 Haushalte durch diese bahnbrechende Leistung gewonnen. (Szenenfoto aus „Turbine I")

Keine Angst vor großen Tieren

Ein Mikrofon hat schon manchen in Verlegenheit gebracht. Sind dann noch Scheinwerfer dabei und auch der Kameramann der Wochenschau mit seinem Aufnahmeapparat, wird die Zahl der sonst durchaus Wortgewaltigen immer kleiner. Das schien auch bei der letzten Besucherkonferenz des DEFA-Studios für Wochenschau in Nossendorf, Kreis Demmin (Mecklbg.), zuzutreffen. Oder sollte die glänzende Besetzung, mit der das Studio erschien, die Schüchternheit bewirkt haben. Der Direktor des Studios für Wochenschau und Dokumentarfilm, Günter Klein, der Chefredakteur der Wochenschau, Helmut Schneider, sein Stellvertreter Rolf Schnabel und der Leiter der Abteilung Spielplan des Progress Film-Vertriebs, Siegfried Silbermann, gaben sich redlich Mühe, alle Hemmnisse zu überwinden.

Schade nur, daß der Besuch zu kurz war und man die DEFA-Leute zuwenig kannte. Denn wer Helmut Schneider im Autobus beim Skat sah, wie er, selbst wahrscheinlich etwas aufgeregt, mit dem verkehrten Mann zusammenspielte und sehr erstaunt war, daß er verloren hatte; oder Siegfried Silbermann erlebte, der gut und gern ein 24-Stunden-Nonstop-Programm als witziger Alleinunterhalter bestreiten kann, der weiß, daß man vor ihnen keine Scheu zu haben braucht. Also im Vertrauen auf die nächste Besucherkonferenz: Mit den Leuten kann man reden. Sogar laut und deutlich.

Erfolgreich war die Zusammenkunft schließlich doch. Das bewirkte beispielsweise die kritische Kamera der Wochenschau. Die Kreisparteiorganisation verpflichtete sich, dafür zu sorgen, daß die Straßen befestigt werden, und so kann man im nächsten Jahr den Marsch in die HO ohne Gummistiefel antreten. Der Progress Film-Vertrieb wird sich um die Kinderfilm-Programme kümmern und hier die Besucherwünsche befriedigen. Wer aber der Wochenschau noch etwas zu sagen hat, schreibe ruhig an das Studio für Wochenschau, Berlin NW 7, Jägerstraße 32. Er bleibt nicht ohne Antwort.

Jochen BROCKMANN

Premierenstimmung in der Volksbühne am Luxemburgplatz. Erstes, zweites Klingelzeichen. Festlich gekleidete Menschen, die ihre Plätze einnehmen und nun nur noch vereinzelt, im Flüsterton, ihre Unterhaltung fortsetzen.

Das Spiel beginnt . . .

Ist es Spiel, dieser „Teufelskreis" von Hedda Zinner?

Sind das Schauspieler, die dort die Menschen um den Reichstagsbrandprozeß verkörpern? Nein, mehr. Es sind wirklich die Menschen jener Zeit. Besonders dieser eine dort — der Dimitroff.

Von Angesicht kennen ihn nur noch wenige. Bei dieser Aufführung aber wissen es die aus dem Deutschland von heute, daß er so nur gewesen sein kann, wie ihn der Schauspieler Jochen Brockmann gestaltet.

Der wuchtige, breitschultrige Mann, dessen Augen mehr sprechen als es der Mund zu tun vermag. Stahlhart können sie sein und ironisch; verspottend, wenn er zu seinen Richtern blickt, mutgebend, aufrichtend beim Anblick seiner Genossen.

Und das Publikum fragt sich mit Recht, welcher Mensch hinter dem Namen Jochen Brockmann steht. Wie er es schafft, eine solche Rolle so überzeugend zu sprechen.

Das ist nicht damit abgetan, daß man sagt: „Nun — er ist eben Schauspieler." Nein, das muß ein stetiges Wachsen gewesen sein; ein innerer Prozeß, der ihn dazu reifen ließ . . .

Große Regisseure, wie Lothar Müthel und Gustaf Gründgens, Adolf Rott und Walter Felsenstein, große Schauspieler, wie Käthe Gold, Hedwig Bleibtreu, Ewald Balser und Hermann Thimig — an deren Seite er spielte — haben Jochen Brockmann das Handwerk gelehrt. Doch so widersprüchlich es klingen mag: vorangetrieben wurde er von seiner eigenen Opposition.

Und die richtete sich gegen die Welt, in der er geboren war, in der er lebte. Schwerin 1938, eine der Hochburgen verarmter und reicher Adels- und Offiziersfamilien, Spießertum mit preußischem Geist durchtränkt — dort sollte er am Mecklenburgischen Staatstheater spielen, weil es seine Heimatstadt war, weil man ihm hier eine große Karriere prophezeite.

Er aber bäumte sich dagegen auf; er sagte „Nein".

Er sollte es noch oft in seinem Leben sagen . . .

An dem Tag nämlich, als er nach seinem Schauspielunterricht bei seinem ersten Förderer Kurt Wenkhaus und später bei Gustaf Gründgens in Berlin sein erstes Engagement am Wiener Burgtheater erhielt, wenige Monate danach aber Soldat werden mußte. Und später dann, als er erkennen mußte, daß er fünf Jahre umsonst gelebt hatte. Fünf Jahre im Krieg . . .

Und er wiederholte sein „Nein", als er sich nach 1945 — wieder in Wien — auf neue Rollen stürzte und sich als naturalisierter Österreicher — der nicht einmal eine eigene Hose besaß, sondern in einem geliehenen Steyrer-anzug zur Probe ins Burgtheater kam — mit Rollen 2. jugendlicher Liebhaber zu begnügen hatte. Die Stadt mit der Kaiser-Franz-Josef-Atmosphäre ließ es nicht zu, daß ein „Dahergelaufener" aufstieg.

Das aber war der Zeitpunkt, an dem er erkannte, daß das Neinsagen allein nichts nutzte. Irgendetwas mußte man tun. Vor diesem Irgendetwas aber kapitulierte er, denn er fand noch nicht die Menschen, die ihm hätten den Weg zeigen können.

So folgten erst die Stationen Bonn, Hamburg und Westberlin, ehe er wußte, daß man „am Scheitel sein muß, wenn man etwas erreichen will."

Vielleicht war es anfangs nach guten Erfolgen in der „Iphigenie", im „Don Juan" und anderen Stücken der Wunsch nach noch größeren Erfolgen. Die Begegnungen mit Herbert Ihering, Wolfgang Langhoff und Fritz Wisten jedoch ließen ihn den ursprünglichen Gedanken des Am-Scheitel-Seins wieder deutlich werden.

Jochen Brockmann erklärt das ziemlich nüchtern, mit knappen Worten: „Ich kalkulierte: Frieden. Ohne ihn gibt es kein Leben, auch keine künstlerische Arbeit. Wenn ich aber Frieden will, so muß ich dorthin gehen, wo man wirklich darum ringt."

So trat er sein Engagement an der Volksbühne an. Spielte im „Armen Konrad", in „Der Widerspenstigen Zähmung", in „Anna Karenina", in „Götz von Berlichingen", in „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua".

Und heute kennt ihn jeder, den Mann, der eines Tages „Ja" sagte; den Jochen Brockmann, der Georgi Dimitroff durch die Verkörperung im „Teufelskreis" neu zu einem lebendigen Bild im deutschen Volk werden ließ. Und der dieses Bild jetzt noch vertiefen wird, wenn der nach diesem Stück entstandene DEFA-Film seine Uraufführung erlebt.

Julia Dressler

Oben rechts: Jochen Brockmann in seiner neuesten Theaterrolle: als Gianettino in „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua"

Links: Unter 250 Bewerbern wurde Jochen Brockmann (Mitte) von Gustaf Gründgens für die Schauspielschule ausgewählt. Unser Bild zeigt ihn mit seinen Mitschülern Joana-Maria Gorvin und Joachim Brennecke (rechts)

Links: Und noch einmal mit einem prominenten Kollegen. Gérard Philipe als Gast in der Volksbühne am Luxemburgplatz. Neben Philipe Edwin Marian und Intendant Fritz Wisten

Rechts: Programm aus der Burgtheater-Zeit. Hier lernte Jochen Brockmann so bedeutende Schauspieler wie Helene Thimig, Ewald Balser und Käthe Gold kennen. An ihrer Seite errang er seine ersten Erfolge

BURGTHEATER

Dienstag, den 30. November 1948
Bei aufgehobenem Abonnement
Preise III

Neu einstudiert und in Szene gesetzt:

EGMONT

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Goethe
Musik von Beethoven

Die Wiener Philharmoniker unter Leitung von Rudolf Moralt

Margarete von Parma, Tochter Karls des Fünften, Regentin der Niederlande	Helene Thimig
Graf Egmont, Prinz von Gaure	Ewald Balser
Wilhelm von Oranien	Fred Hennings
Herzog von Alba	Raoul Aslan
Ferdinand, sein natürlicher Sohn	Jochen Brockmann
Machiavell, im Dienste der Regentin	Alfred Neugebauer
Richard, Egmonts Geheimschreiber	Tonio Riedl
Gomez, Silva } unter Alba dienend	Helmuth Krauss, Otto Schmöle
Klärchen, Egmonts Geliebte	Käthe Gold
Ihre Mutter	Hedwig Bleibtreu
Brackenburg, ein Bürgersohn	Oskar Werner
Soest, Krämer; Jetter, Schneider; Zimmermann; Seifensieder } Bürger von Brüssel	Richard Eybner, Josef Meinrad, Wilhelm Heim, Wilhelm Schmidt
Bürger von Brüssel	Otto Kerry, Georg Filzer, Michael Janisch
Buyck, Soldat unter Egmont	Franz Höbling
Ruysum, Invalide und taub	Ernst Pröckl
Vansen, ein Schreiber	Hermann Thimig

Der Schauplatz ist in Brüssel

Regie: Ernst Lothar
Bühnenbilder: Stefan Hlawa
Kostüme: Eva Pohl

Nach dem dritten Aufzug (7. Bild) eine größere Pause

Kassenöffnung 18 Uhr — Anfang 19 Uhr — Ende 22.30 Uhr

Spielplan:

Mittwoch, 1. Dezember. Anna Karenina. Bei aufgehobenem Abonnement (Anfang 19 Uhr)

Preis des Programmes 50 Groschen

Druck: Elbemühl, Wien, IX., Berggasse 31

DER TEUFELSKREIS

2X die gleichen Szenen zeigt diese Seite; zweimal Bilder jener Tage, die der Nacht folgten, in der Handlanger Hitlers den Feuerbrand in das Reichstagsgebäude geschleudert hatten, um einen Vorwand für die Verfolgung aller Antifaschisten zu finden. Doch ein Mann war es damals, der den gekauften Anklägern schonungslos die Maske vom Gesicht riß, seinen Mut auf viele Klassengenossen übertrug und sich so an die Spitze der Widerstandskämpfer stellte: Georgi Dimitroff.

Nationalpreisträgerin Hedda Zinner schrieb über jene Zeit das Schauspiel „Der Teufelskreis", das seine Premiere in der Berliner Volksbühne erlebte. Auch die DEFA nahm diesen Stoff auf und stellte jetzt den gleichnamigen Film fertig, der im Januar zur Uraufführung kommen wird. Hedda Zinner schrieb dazu gemeinsam mit dem Regisseur Carl Balhaus das Drehbuch. Kameramann war Hans Hauptmann, die Bauten stellte Herbert Nitzschke. Die Bilder auf dieser Seite zeigen jeweils die gleichen Szenen aus dem neuen DEFA-Film (linke Fotos) und aus der Aufführung der Berliner Volksbühne.

Horst Koch als Göring — Willy A. Kleinau

Kurt Steingraf (Wilhelm Lühring), Peter Herden (Karl Ernst), Hans-Peter Thielen (Helldorf)

Franz Kutschera, Hans Pitra, Harry Riebauer

Horst Naumann (Paul Lühring)
Irma Muench (Herta Ring)

Hans-Rüdiger Renn, Manja Behrens

Johannes Siegert (Dr. Teichert), Fred Delmare (Van der Lubbe), Jochen Brockmann (Dimitroff)

Gert Michael Henneberg, Edwin Marian, Jochen Brockmann

MÄNNER zwischen LICHT UND SCHATTEN

Pioniere der Foto- und Filmtechnik (2)

Von Dipl.-Ing. Hans Schulze-Manutius

Aranzio, C. C. (Bologna), erkannte um 1575, daß das menschliche Auge eine Dunkelkammer (Camera obscura) ist, und bewies dies durch die künstliche Erzeugung eines Netzhautbildchens, indem er ein hinten ausgeschnittenes Tierauge in einer Dunkelkammer anbrachte und in der Ferne ein Licht aufstellte.

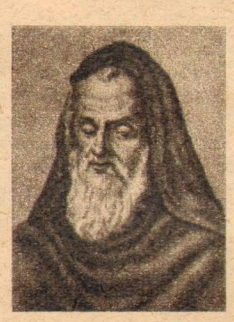
Arbusow, G. I., und Archangelsk, S. I., sowjetische Forscher, schufen um 1937 im Leningrader Institut für Filmingenieure mit anderen eine Spezialvorrichtung zum Auffinden von Defekten im Rohfilm bei Dunkelheit.

Archenhold, Dr. Friedrich Simon, Astronom, richtete die Grunewald-Sternwarte (Zweiginstitut der Berliner Sternwarte) hauptsächlich für fotografische Zwecke ein. 1896 wurde die Treptower Sternwarte hauptsächlich für astronomische Fotografie erbaut und erhielt das längste Fernrohr der Erde mit 21 m Rohrlänge. Verwendete am 17. April 1912 (ebenso wie Pluvinel) zusammenhängende Filmstreifen zur Aufnahme der an diesem Tage stattfindenden ringförmigen Sonnenfinsternis.

Arezki, B., russischer Forscher, arbeitete mit anderen auf dem Gebiete der Technologie des „Wandermaskenverfahrens", der Einführung dieser Methode in die Filmherstellung und weiterer Verfahren der kombinierten Aufnahme.

Armat, Thomas (New York), meldete 1893 in den USA einen Bildwerfer mit Schlängerantrieb zum Patent an und mit Jenkins am 20. August 1895 in den USA das Patent auf ihre Kamera mit Schaltwerk und Einzahnantrieb.

Bacon, Roger, Minoritenmönch (um (1215—1294), schrieb 1260 das Verlöschen brennender Kerzen in geschlossenen Gefäßen dem Luftmangel zu, gab 1260 zuerst die Lage des Brennpunktes in einem sphärischen Hohlspiegel richtig an. Wies nach, daß die von einem leuchtenden Punkt stammenden Lichtstrahlen nach ihrer Reflexion von einem Hohlspiegel nicht in einem Punkt des Hauptstrahles, sondern in vielen nebeneinanderliegenden Punkten sich treffen. Erfand um 1260 einen sich selbst (d. h. durch Menschenkraft) bewegenden Wagen, vervollständigte die Camera obscura, beschäftigte sich mit der Perspektive, war einer der scharfsinnigsten Naturforscher und Philosophen seiner Zeit, dem man auch die Erfindung des Teleskops, einer Maschine zum Fliegen, des Schießpulvers usw. zuschrieb. Geriet in den Verdacht der Zauberei, schickte 1266 seinen Schüler Johannes nach Rom, um sich von diesem für ihn äußerst gefährlichen Verdacht zu reinigen, und beschrieb 1267 linsenförmige, durchsichtige Körper mit ihrer verkleinernden und vergrößernden Wirkung (erste Angaben über Brillen).



Bagnois, Leon de (Levi ben Gerson) (gest. 1344), beschrieb in seinem hebräisch geschriebenen, 1342 von Petrus de Alexandria unter dem Titel „De sinibus chordis et arcubis" übersetzten Buch die Camera obscura, die er, ähnlich wie sein Vorgänger Ibn al Haitam, zur Untersuchung von Sonnen- und Mondfinsternissen verwendete.

Baklin, N. W., russischer Gelehrter, schuf die ersten wissenschaftlichen Filme in Rußland.

Balachowski, A. M., sowjetischer Forscher, verbesserte mit anderen den von Bernstein um 1930 konstruierten Tonprojektor für Schmalfilme.

Balagny, G. (Paris), setzte 1885 die biegsamen Schichten des Films aus abwechselnden Lagen von Kollodium, Firnis und Gelatine zusammen und führte auf Veranlassung Mareys 1889 Filmbänder aus emulsioniertem Zelluloid ein, die das lichtempfindliche Papierband von 1888 gut ersetzten.

Balazs, Bela (1884—1949), war ein bedeutender Filmpraktiker und -theoretiker.

Ball, A. M., sowjetischer Forscher, schuf um 1932 mit anderen Zusatztongeräte zum stummen Filmprojektor „TOMP".

Ball, A. N., sowjetischer Forscher im Kiewer Institut für Filmingenieure, schuf 1935 mit anderen das „Lichtventil" als neuen Lichtmodulator für Tonfilmapparate.

Barbaro, Daniel (venetianischer Edelmann), beschrieb 1568 in seinem Werk „La practica della perspettiva" eine Verbesserung der Camera obscura durch Einbau einer Sammellinse (erste Angabe einer Dunkelkammer mit Linse) und wies auf die Schärfenverbesserung des Bildes durch die Blende hin.

Barker, Robert, stellte 1793 in London ein Panorama auf, das erste Panorama, das im großen ausgeführt und für öffentliche Schaustellungen verwendet wurde.

Bayer, Friedrich, gründete 1850 die Farbenfabriken Bayer & Co. in Elberfeld, die u. a. 1910 den flammensicheren Cellit-(Acetat-)Film herausbrachten.

Beale (Greenwich), konstruierte 1866 sein „Choreutoskop", ein Projektions-Lebensrad mit Einzahnrad und sechsteiligem Malteserkreuz zur sprungweisen Schaltung einer bemalten Glasscheibe.

Beljakow, B. W., sowjetischer Ingenieur, schuf 1948 mit anderen 12-Watt-Verstärker für transportable Filmprojektoren.

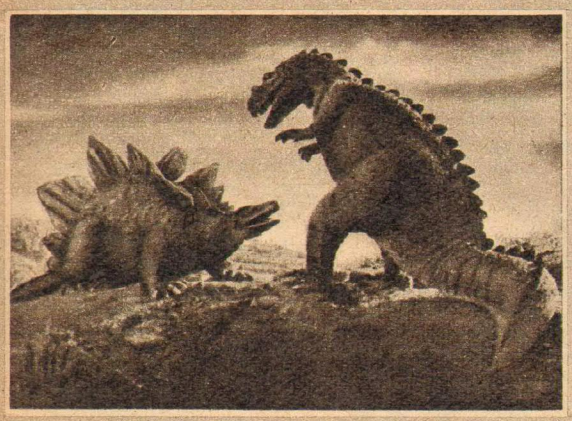
Benedetti, Giovanni Battista, venetianischer Patrizier, kannte 1585 bereits die Anwendung einer Linse in der Camera obscura.

Berglund, Sven (geb. 1881 in Stockholm, gest. 1937), begann 1906 die ersten praktischen Versuche, Töne durch einen Schwingspiegel fotografisch aufzunehmen. Machte Lichtton-Aufzeichnungen in Zacken- und in Dichteschrift, ordnete 1910 an seinem Schwingspiegel für Lichtton-Aufnahmen einen „Lichthebel" an, der für seine Aufzeichnungsart besonders wichtig war. 1911 wurde sein erster Lichtton-Film von C. P. Goerz vorgeführt. Erfand 1911 das „Lichtmikrofon", das nach dem Prinzip der Jalousieblende arbeitete, führte 1911 bei der Firma C. P. Goerz die erste Doppelband-Tonfilmaufnahme durch, erhielt am 3. Juni 1911 eines der ersten Tonfilmpatente für seine Tonfilmaufnahme mit Schwingspiegel, am 28. August 1912 das Patent auf die „Berglund-Tonspur" (Vielzackenschrift), ging während des ersten Weltkrieges nach Stockholm, wo er seine Versuche zur Schaffung eines Tonfilmes fortsetzte, rief dort die schwedische Filmgesellschaft „Filmfotofon" ins Leben, mit der er am 17. Februar 1921 den ersten Lichtton-Film der Erde vorführte, der zwar große Begeisterung hervorrief, dann aber doch in Vergessenheit geriet, da in den Filmtheatern noch alle technischen Voraussetzungen hierzu fehlten und die Lautstärke für große Vorführräume noch zu gering war. Nahm 1922 in der mechanischen Werkstatt im ehemaligen Filmatelier der Creutz-Filmgesellschaft in Laubegast bei Dresden ständige Veränderungen und Verbesserungen an seinen Apparaturen für Lichtton-Filmvorführungen vor. Kehrte 1923 nach Berlin zurück, eröffnete dort ein eigenes physikalisches Laboratorium, setzte seine Arbeiten später mit Hilfe der Tobis-Gesellschaft fort. 1935 kehrte sein überall anerkanntes Verfahren der Vielfachdoppelzacke zur Herstellung von Tonfilmen über Amerika in seine europäische Heimat zurück, was für ihn einen großen Erfolg und die Krönung seiner Arbeit bedeutete.

Berzelius, Jöns Jakob Freiherr von, schwedischer Chemiker (geb. 1779, gest. 1848 in Stockholm), brachte 1810 die chemische Lichtwirkung mit der galvanischen Wirkung in Zusammenhang, stellte die elektrochemische Theorie auf (die später wieder fallengelassen wurde). Gründete 1811 die chemische Formelsprache, indem er jedem Element die Anfangsbuchstaben seines lateinischen oder griechischen Namens als Symbol gab (die, nebeneinandergestellt und mit der Zahl der Atome versehen, die chemischen Formeln ergeben). Er schuf damit die Voraussetzungen zu einer zeit- und raumsparenden klaren Übersicht und internationalen Verständigung.

Bevan erfand mit Croß den fotografischen Primulin-Prozeß, auf den beide am 2. September 1890 ein deutsches Reichspatent nahmen und das zum Ausgangspunkt späterer Kopierverfahren wurde.

(Wird fortgesetzt)



Ab 11. Dezember bekommen wir den tschechoslowakischen Film „Reise in die Urzeit" in Matinée- und Sondervorstellungen zu sehen.
Dieser Film, der Versuch einer neuen Form des kombinierten Spiel-, Puppen- und Trickfilms, ist sicher einer der interessantesten unter den in letzter Zeit in der Tschechoslowakei hergestellten Streifen. Regisseur Karel Zeman ging von rein wissenschaftlichen Grundlagen aus. Sein Ziel war nicht, einen sensationellen Abenteuerfilm zu drehen, sondern ein wissenschaftlich belegtes Werk, das seine Zuschauer in unterhaltender und fesselnder Form mit den Anfängen des Lebens auf unserer Erde bekannt machen soll.

Am 23. Dezember wird der tschechoslowakische Farbfilm „Es war einmal ein König" seine deutsche Erstaufführung erleben. Wie viele tschechoslowakische Märchenfilme, wendet sich auch das Filmmärchen vom König nicht nur an die Kinder.
Wütend darüber, daß seine Lieblingstochter ihn nur wie das Salz liebt, verstößt der König Maruska und läßt alle Vorräte dieses so gewöhnlichen Salzes in seinem Lande vernichten. Aber schließlich muß er erfahren, daß Salz wertvoller ist als alles Gold und alle Perlen. Echte Poesie und im Volke wurzelnder Humor zeichnen diesen schönen Farbfilm aus.
Als Beifilm läuft der Farbfilm „Sonnige Tage am Nil".

Aus Indien kommt der Film „Rahi", der am 23. Dezember seine Premiere in der DDR hat.
Ein indischer Soldat kommt aus dem Krieg zurück. Er wird, seinem Volke entfremdet, der brutalste Aufseher auf den Teeplantagen britischer Herren. Wie die Liebe eines Mädchens, das sich schließlich für ihn opfert, den Entwurzelten zum Kämpfer für die Freiheit Indiens macht, erzählt dieser Film.
Im Beiprogramm läuft der chinesische Film „Anschan im Aufbau", der uns das Hauptindustriegebiet des Landes im Nordosten Chinas zeigt. Wir sehen das ständig wachsende, große Eisenhüttenkombinat, die Entwicklung der Menschen und den steigenden Lebensstandard in Anschan.

Filmpremieren in der DDR

Bravo, Mickey!

Mickey Rooney ist ein ausgezeichneter Filmkünstler. Jedenfalls habe ich ihn mit seinem frechen Jungengesicht vor Jahren in so manchem gelungenen oder auch weniger gelungenen Film auf der Leinwand gesehen, und er hat mir stets gefallen.

Am besten aber hat er mir in der Rolle imponiert, in der er kürzlich in Las Vegas, einer amerikanischen Stadt, bekannt durch ihre Spielklubs, auftrat. Allerdings gehörte nicht alles zu seinem Engagement im Club Riviera; zum Beispiel war es nicht vorgesehen, daß er seinen langjährigen Freund, den beliebten Sänger Herb Jeffries, zu einem gemütlichen Gespräch ins Spielzimmer des illustren Etablissements einlädt – denn Jeffries ist Neger.

Was den ehrenwerten Herrn betrifft, der dem Klub als Manager vorsteht, so war dieser der Meinung, im Interesse von Anstand, Sitte und Demokratie habe der „Farbige" das Lokal zu verlassen. Mickey Rooney war anderer Ansicht und erklärte: „Er ist mein Gast, und ich fordere, daß Sie sich für Ihr beleidigendes Benehmen entschuldigen!"

Doch was ein Hundertprozentiger im Land der Prozente ist, der auf das Geld der Hundertprozentigen nicht verzichten will, der hält fest an seinen Prinzipien. Im Club Riviera bestimmte er und nicht irgendein Kinokomödiant. Also hatte der Neger zu verschwinden.

Mickey besaß aber auch seine Grundsätze. „Wenn sich mein Gast nicht der gleichen Rechte erfreuen darf wie jeder andere in diesem Hotel, dann wird mein Programm heute abend nicht fortgesetzt."

Mickey verließ den Klub.

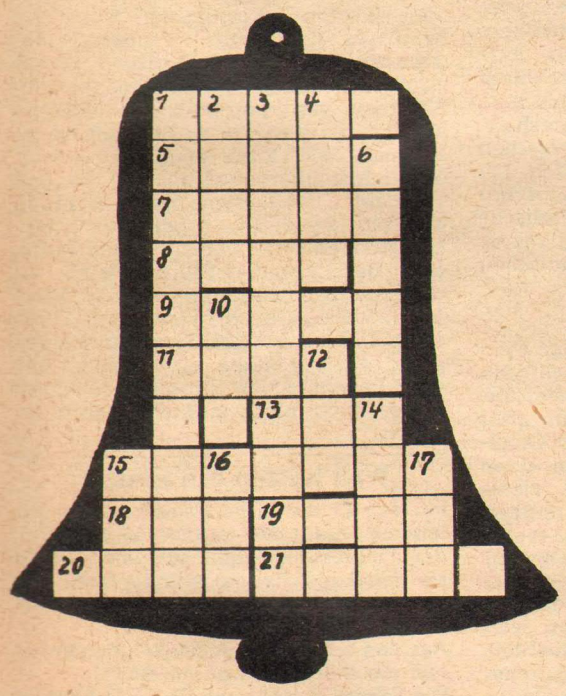
Der Hundertprozentige aber brauchte einen, der das ausgefallene Programm ersetzte. So engagierte er sich schnell einen der besten Komiker, Sammy Davis – einen Neger, denn wenn Neger auch nicht als Gäste zugelassen sind, so ist es ihnen (woran man das Ausmaß der amerikanischen Demokratie ermessen kann) gestattet, die weißen Gentlemen zu unterhalten.

Zur Ehrenrettung von Sammy Davis sei berichtet, daß er nur durch Betrug gewonnen worden war, wie er hinterher entrüstet feststellte. Der hundertprozentige Ehrenmann hatte ihn gebeten, für den „plötzlich erkrankten" Mickey Rooney einzuspringen.

Ich weiß nicht, wie viele Dollars Mickey an Gage verloren hat. An Sympathie hat er auf alle Fälle bei Millionen Menschen gewonnen. Bravo, Mickey!

Max Zimmering

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Festlich gedeckter Tisch, 5. Monatsname, sagenhafte Königin von Theben, 8. Nebenfluß des Rheins, Präsident der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, 11. Steinfrucht, 13. Märchenwesen, 15. Christbaumschmuck, 18. wichtige Industriestadt im Erzgebirge, 19. Kartenspiel, 20. Stoffart, 21. Pranke.

Senkrecht: 1. wird zum Weihnachtsfest geschmückt, 2. Hauptstadt der Samoainsel, 3. der Wunsch der Redaktion an alle Rätselfreunde, 4. seltener Nadelbaum, 6. Osteuropäer, 10. Verkehrsmittel, 12. Tennisausdruck, 14. Haushaltplan, 15. Stadt an der Taya, 16. Honigwein, 17. Futter der Waldtiere.

Auflösung aus Heft 24

1. Hörbiger, 2. Reisgof, 3. Frühling, 4. Garbe, 5. Elend, 6. Derma, 7. Aron, 8. Musik, 9. Kahn, 10. Naumann, 11. Nowikow, 12. Wolf, 13. Fekete, 14. Emo, 15. Osten, 16. Newa, 17. Arnstam, 18. Mus, 19. Schwejzer, 20. Romm, 21. Meissel, 22. Lanner, 23. Roßkopf, 24. Fram, 25. Myzet, 26. Theater, 27. Runkehl, 28. Liana, 29. Anlage, 30. Eisschrank. „Brüder, auf wen schießt ihr?"

5 Minuten

FILMGESCHICHTE

IX. Der argentinische und brasilianische Film

Von Hans-Otto Kilz

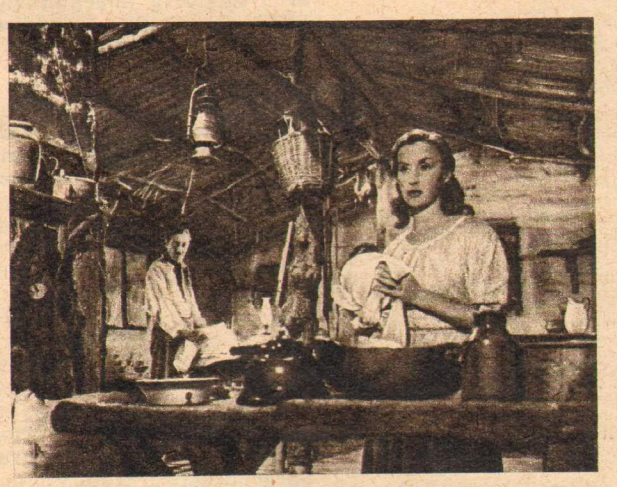
Argentinien

Um zu verstehen, warum das argentinische Filmschaffen bis zum heutigen Tage ohne eigenes Gesicht blieb, muß man wissen, daß die Besiedlung des Landes erst sehr spät (vorwiegend durch Italiener und Spanier) begann. Europäisches Gedankengut ersetzte so die Tradition. Filmtechnisch zu meistern versuchte man das mit Hollywoodmitteln. Und aus der Verbindung dieser beiden Dinge, dem europäischen Gedankengut und der Hollywoodtechnik, sollen echte nationale Filme entstehen. So lautet jedenfalls eine Richtlinie der Regierung.

Aus diesen Widersprüchen konnte aber kein gutes Ergebnis kommen. Gegenwärtig sieht es so aus, als habe man vor den künstlerischen Schwierigkeiten kapituliert und fragte bei einem Filmvorhaben nur nach den geschäftlichen Chancen.

Doch gehen wir etwas ins Einzelne: Aus der Stummfilmzeit bemerkenswert ist der 1915 entstandene Streifen „Nobleza gaucha". Doch blieb er künstlerisch und finanziell ohne Auswirkungen. Erst mit dem 1930 gedrehten ersten argentinischen Tonfilm „Munequitas Portenas" („Püppchen von Buenos Aires") eröffneten sich Perspektiven. Besonders fanden sich danach Geldgeber. Aber dieses Geld verlangte Tribut. Ein bezeichnender Titel der zwischen 1930 und 1935 hergestellten Filme: „Die Jungens von früher gebrauchten Pomade". Das Publikum wandte sich bald von dieser Art Filme ab und bevorzugte europäische und nordamerikanische.

Durch großartige schauspielerische Leistungen fiel der argentinische Film „Die Wasser fließen trübe..." auf. 1954 wurde dieser Spielfilm mit Dokumentarcharakter gedreht. Er schildert die brutale Unterdrückung und Revolte von Urwaldarbeitern am Paranafluß



„Inselbewohner" ist ein Film über die Flußbewohner Argentiniens, der aus den letzten Jahren stammt. Tita Merello und Arturo Gracia Buhr in den Hauptrollen dieses argentinischen Films

Ein Regisseur machte dann von sich reden: Mario Soffici. Er begann 1937 mit „Viente Norte" („Nordwind"). Dieser Film brachte die Entdeckung von Delia Garcés, die heute einer der höchstbezahlten Stars Argentiniens ist. Seinen Höhepunkt erreichte Mario Soffici 1945 mit dem Werk „La Cabalgada del Circo" („Zirkus-Kavalkade"). In fast allen seinen Filmen versuchte Soffici, das Leben des argentinischen Volkes echt und schminkefrei einzufangen. Allerdings waren seine Grenzen eng. Ein erwähnenswerter Streifen ist noch „La guerra gaucha" („Der Gaucho-Krieg"), ein Film von epischer Breite. Gedreht hat ihn eine Gruppe avantgardistischer Schauspieler, die sich unter dem Namen „Artistas Argentinos Asociades" zusammengeschlossen hatten und nach Unabhängigkeit vom Großkapital strebten.

Aber weder dieses Beispiel noch das Mario Sofficis waren in der Lage, eine nationale argentinische Filmkunst zu schaffen. Die „Wünsche" der Geldgeber vernichteten alle künstlerische Bemühungen.

Brasilien

Zwei Persönlichkeiten haben dem brasilianischen Filmschaffen ihren Stempel aufgedrückt: Einmal war es Sergej M. Eisenstein. Obwohl er vor nun fast 25 Jahren nur einen Film in diesem Lande drehte, wirken seine Lehren bis zum heutigen Tage in der Filmkunst Brasiliens. Besonders die kraftvolle Bildsprache des großen russischen Meisters findet immer wieder ihre Nachahmung in den brasilianischen Werken.

Die andere Persönlichkeit ist Alberto Cavalcanti. Mit der Rückkehr dieses Mannes in sein Heimatland vor nunmehr etwa drei Jahren beginnt eigentlich erst die nationale brasilianische Filmkunst. Cavalcanti kam mit reichen Erfahrungen. In den zwanziger Jahren war er einer der maßgeblichsten Avantgardisten des französischen Filmes. Nimmt uns in den guten französischen Filmen (und auch in englischen) die Atmosphäre gefangen oder überrascht uns ein eindringlich photographiertes Detail, so ist das die Fortwirkung des Beispiels von Cavalcanti. Heute bekannte Regisseure wie Jean Renoir und Carol Reed waren seine Schüler. Beteiligt war er auch an der Schaffung des englischen Dokumentar-Spielfilmes.

Dieser erfahrene Filmregisseur kam also vor drei Jahren nach Brasilien zurück und gründete dort die Produktionsgesellschaft „Vera Cruz". In allen von dieser Gesellschaft gedrehten Filmen spürt man die Hand Cavalcantis, auch wenn er nicht selbst Regie führte. Eine Fortsetzung des Stils der Dokumentar-Spielfilme ist beispielsweise der Streifen „Caicara", der breit und treu das Leben eines Schiffbauers schildert. Leicht und ironisch dagegen erzählt er in „Tico-Tico no fubà" von einem brasilianischen Schlagerkönig.

Cavalcanti nimmt seine Stoffe aus dem Leben des brasilianischen Volkes, und in manchen Werken gelingt es ihm auch, gesellschaftliche Hintergründe aufzudecken, die schillernde Oberfläche des exotischen Brasiliens zu durchstoßen.

Anders dagegen ist der Film: „O Cangaceiro". (Regie: L. Barreto.) Er behandelt das Leben einer Räuberbande mit bitteren Tönen zwar, aber doch nicht in die Tiefe gehend. „O Cangaceiro" erhielt als erster brasilianischer Film eine internationale Auszeichnung. 1953 in Cannes wurde er als bester Abenteuerfilm medailliert.

Aus der Zeit vor der Rückkehr Cavalcantis (sehen wir hier von Eisenstein ab) ist kein bedeutender brasilianischer Film zu erwähnen. Zwei Streifen, die zu ihrer Zeit etwas mehr von sich reden machten, sind heute ohne jegliches Interesse. Das sind der 1915 gedrehte Film „Unschuld", Regisseur und Hauptdarsteller Cappallaro, und „Paul und Virginie", eine Verfilmung des bekannten gleichnamigen französischen Romans von Bernardin de St. Pierre (Regie: Almeido Fleming). Letzterer lief auch in Europa.

Das brasilianische Filmschaffen ist im Grunde also noch sehr jung. Es fußt auf den guten Einflüssen zweier künstlerischer Persönlichkeiten. Es hat Chancen.

(Wird fortgesetzt)

Die Geschichte eines Räubers, der aus Liebe an seiner Bande Verrat begeht, behandelte der brasilianische Streifen „O Cangaceiro". Er wurde bei den Filmfestspielen in Cannes 1953 mit dem Preis des besten Abenteuerfilms ausgezeichnet

...g von Puschkins Novelle.

VEB DECENTA-WERK · DÖBELN

Wir öffnen BRIEFE

Zuschlag

Nein, mit der Bahn hat diese Überschrift nichts zu tun. Die Angelegenheit liegt tiefer — sie beschäftigt zur Zeit viele Leipziger. Und aus diesem Grunde die Flucht an die Öffentlichkeit:

An der Kasse der „Albertgarten-Lichtspiele“ wird beim Lösen der Plätze für das Abendprogramm ein Zuschlag verlangt. Für diesen Betrag zeigt das Theater zwei farbige Kurzfilme zusätzlich. Wer dieses Beiprogramm nicht mag, besser gesagt, wer den geforderten Zuschlag von fünfzig Pfennig je Karte nicht bezahlen kann, muß später kommen. Diese Art wird nacheinander vom „Palast-Theater“, dem „Regina-Palast“ und jetzt auch vom „Capitol“ übernommen.

Nichts gegen Buntfilme, nichts gegen Beifilme, nichts gegen Sonderprogramme, wenn sie ein so hohes Niveau aufweisen wie der sowjetische Streifen „Schwanensee“ mit dem Ballett der Moskauer Großen Oper. Aber die Methode, so zu fehlenden Einnahmen zu kommen, ist schlecht, schon gar nicht geeignet, nachgeahmt zu werden. Denn über den Grund der erhöhten Eintrittspreise befragt, gibt die Platzanweiserin offen und ehrlich zur Antwort: „Wir haben das Soll nicht erfüllt und müssen Zuschlag erheben!“ Soll nicht erfüllt? Zuschlag erheben? Was sagt eine solche Erklärung dem Theaterbesucher? Nichts, aber sie läßt die gewählte Art sehr merkwürdig empfinden. Niemals darf der Theaterbesucher für einen Planrückstand verantwortlich gemacht werden und mit seinem Geldbeutel helfen, das Defizit zu decken. Das wäre noch schöner, wenn die Werktätigen bei Nichterfüllung des Solls durch ihren Betrieb die Käufer ihrer Erzeugnisse mit einem neuen Preis bedenken.

Die augenblicklich hier gewählte Lösung muß verändert werden; denn sie ist offensichtlich auch eine Schädigung des betreffenden zusätzlichen Films, der oft so hervorragende Qualitäten aufweist wie beispielsweise der unvergleichliche „Schwanensee“, der aber von der Mehrzahl der Besucher abgelehnt wird, weil sie der Meinung sind, der Eintrittspreis schließt diesen Beifilm mit ein. Bei einer reinen Bühnenschau mit Artisten kann diese Gepflogenheit beibehalten werden.

Herbert Schubert, Leipzig

Ernst Tantow, Magdeburg: Nachdem ich hier in Magdeburg den indischen Film „Shambhu“ gesehen hatte, stieg mein Interesse für den guten indischen Film. Mit großer Freude hörte ich daher die Ankündigung des Filmes „Der Vagabund“. All meine Erwartungen sah ich gerechtfertigt. Dieser Film zeigt dem Filmbesucher nicht die nicht vorhandene indische Romantik, kitschig wirkende Liebesszenen oder überspannte Abenteuer; er ist vielmehr ein Filmwerk, das Anklage gegen die feudalherrschaftlichen Elemente erhebt. Die negativen Gestalten des Filmes werden nicht als Karikaturen gezeigt. Die Hersteller verstanden es, in einer lückenlos lebhaften, spannenden Handlung durch überaus gute schauspielerische Leistungen, technisch gute Aufnahmen und zweifellos gute Regieführung einen guten, unterhaltsamen, aber auch gesellschaftskritischen und lehrreichen Film zu schaffen. Ich hoffe, daß der für die Weihnachtszeit in Magdeburg angekündigte indische Film „Rahi“ eine Fortsetzung dieser beiden angeführten guten indischen Filme sein wird.

*

Hans-Heinrich Eichler, Leipzig: Vor wenigen Wochen fanden in mehreren größeren Städten Sonderveranstaltungen mit dem französischen Film „Rot und Schwarz“ in französischer Originalfassung statt. Dabei waren diese Sondervorstellungen jedesmal ziemlich schnell ausverkauft und mußten beispielsweise hier in Leipzig mehrfach wiederholt werden. Obwohl sicher ein recht großer Teil der Besucher sich diesen Film aus Begeisterung für Gérard Philipe schon jetzt ansah und dabei ruhig den Nachteil, daß dieser Film in französischer Sprache lief, in Kauf nahm, so glaube ich doch auf der anderen Seite, daß es nicht wenige Besucher waren, die sich diesen Film in der Originalfassung ansahen, um dabei ihre Sprachkenntnisse auf die Probe zu stellen. Und damit bin ich auch bei meinem Vorschlag angelangt. Wäre es nicht möglich, in Zukunft weiterhin solche Filmveranstaltungen in Originalfassung durchzuführen? Wenn ich mich recht erinnere, ist dieser Vorschlag doch schon mehrfach gemacht worden. Warum wurden aber bisher noch keine solchen Vorstellungen — bis auf diese eine Ausnahme — durchgeführt? Der nötige Interessenkreis wäre doch zweifellos vorhanden.

*

Willi Busch, Potsdam-Babelsberg: Mit einer gewissen Genugtuung habe ich den im „Filmspiegel“ veröffentlichten Brief Ihrer Leserin Annemarie Eggul, Berlin, gelesen. Auch für mein Empfinden ist das Plakat für den DEFA-Film „Robert Mayer“ geradezu herausfordernd in seiner Geschmacklosigkeit. Karl-Eduard von Schnitzler beschloß seine Kritik des Films mit den Worten: „Ein großer Film, ein würdiges Bekenntnis zu unserer Geschichte und unserer Kultur.“ Dieser Film hat sich jedenfalls eine bessere Werbung verdient; denn das genannte Plakat ist weder ein Bekenntnis zu einem guten Film noch zu unserer Filmkunst überhaupt. Ich glaube, daß man mit Recht etwas mehr Achtung vor der schweren Arbeit der Filmschaffenden verlangen kann, und hoffe, daß der Progress-Film-Vertrieb zu dieser Frage Stellung nimmt. Vielleicht wäre es auch möglich, im Filmspiegel einen Artikel über den Werdegang eines Plakats zu bringen, um uns Lesern einen Einblick in diese sicher auch nicht einfache Kunst zu geben.

Was hätten Sie gesagt?

Im Heft 21 des „Filmspiegel“ stellten wir unseren Lesern den glücklichen Gewinner des Progress-Film-Totos vor und fragten sie dabei gleichzeitig, was sie wohl geantwortet hätten, wenn sie den IFA F9 gewonnen hätten.

Aus den zahlreichen Antworten haben wir nun die drei besten ausgewählt.

Die Prämie in Höhe von 50,– DM geht an Dieter Köhler, Wildenau. Er schrieb:

„Ach, ein Auto! Wo ich doch so nötig einen Kinderwagen brauche.“

Die Prämie von 25,– DM gewann Klaus D. Winzer, Freiberg, für seinen Ausspruch:

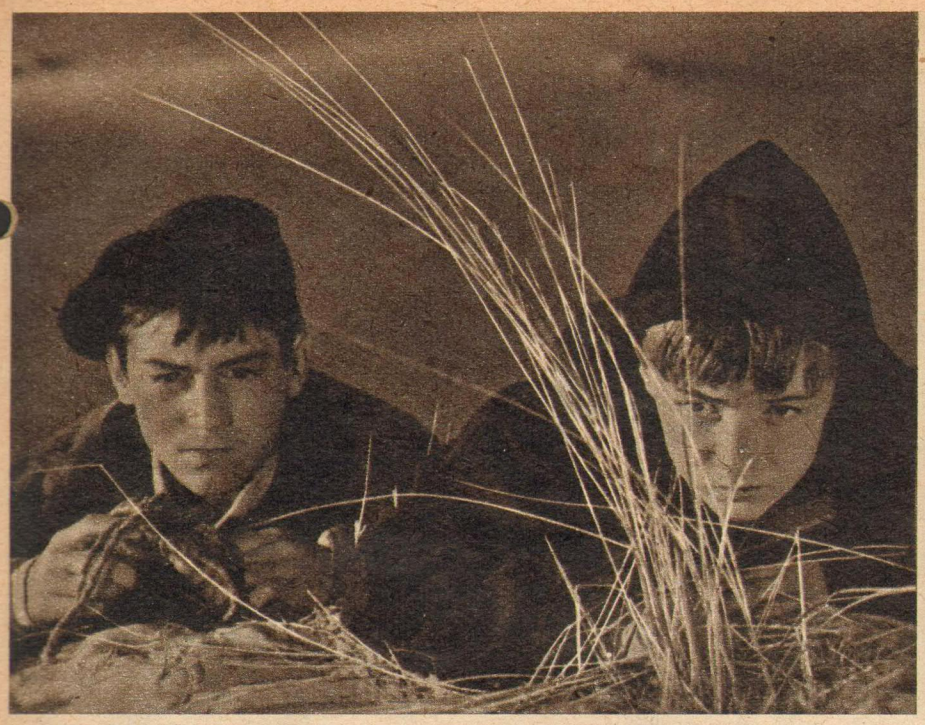
„Mutter, räum' das Schlafzimmer aus, damit der IFA 'rein kann.“

Und die 10,– DM eroberte sich Herta Busse, Finkenkrug, mit:

„Lauf ich nun nach Hause, oder setze ich mich 'rein?“

VEB FETTCHEMIE UND FEWA-WERK · KARL-MARX-STADT

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (36) Berlin W 8, Schützenstraße 18—25



Bernard (Damian Damiecki) und Gaston (Michel Bustamante) liegen am Strand auf der Lauer. Welcher Fischräuber mag ihnen den Fang von den Schnüren stehlen?

Im gesprengten Bunker des Atlantikwalls lauschen die beiden französischen Jungen den Erzählungen des Fremden, den sie aufspürten

Fotos: Progress

Das Geheimnis DES ATLANTIKBUNKERS

Gerhard Schmidt (Mieczyslaw Stoor), der junge Deutsche, erkennt, daß er als Fremdenlegionär auf der falschen Seite gekämpft hat. Er wird nie mehr an einem schmutzigen Krieg teilnehmen

Gegenwärtig läuft in unseren Filmtheatern der hervorragende polnische Film „Atlantische Erzählung", den Wanda Jakubowska inszenierte. Er erzählt die Geschichte einer jahrelangen stationenreichen, von Hoffnung und Verzweiflung erfüllten Irrfahrt, die Geschichte einer Odyssee im zwanzigsten Jahrhundert. Sie beginnt während des zweiten Weltkrieges in einem Bunker des Atlantikwalls, führt um die halbe Welt und findet schließlich an ihrem Ausgangspunkt ein dramatisches, erlösendes, glückliches Ende. Der junge Mensch, der diese Irrfahrt hinter sich bringt, heißt Gerhard Schmidt. Er ist ein Deutscher. Die Umstände, unter denen er seinen furchtbaren und langen Weg antreten mußte, sind uns vertraut. Dieser oder jener weiß von ihnen sogar aus eigener Erfahrung. So sagt diese Geschichte in Wirklichkeit etwas aus, das uns alle angeht.

Während der Invasion wird Gerhard Schmidt in einem Bunker an der französischen Kanalküste gefangengenommen. Mehrere Jahre muß er hinter den Stacheldrahtwänden eines Camps zubringen. Um der Verzweiflung sinnlosen Eingeschlossenseins zu entrinnen, wird er schließlich Fremdenlegionär. Er kommt nach Indochina und erlebt das Grauen des schmutzigen Krieges. Seine Gefangennahme durch die vietnamesische Volksarmee empfindet Gerhard Schmidt wie eine Befreiung. Sie leitet ein neues Leben ein.

Der junge Deutsche darf in seine Heimat zurückkehren und findet eine Existenz im demokratischen Berlin. Es zeigt sich jedoch, daß die dunklen Kräfte, die das Elend seiner Vergangenheit verschuldeten, noch immer am Werke sind. Gerhard Schmidt wird in Westberlin, wo seine Braut wohnt, von jenem Agenten wiedererkannt, der ihn seinerzeit zur Fremdenlegion verpflichtete. Man nimmt Schmidt in Haft und liefert ihn nach Frankreich aus. Unterwegs kann er fliehen. Er verbirgt sich in dem Bunker, von dem vor Jahren seine Irrfahrt ausging. Er ernährt sich auf primitive Weise mit Fischen und Krabben.

Eines Tages wird er von zwei französischen Jungen, Gaston und Bernard, entdeckt, deren Strandangeln er bestohlen hatte. Er erzählt ihnen aus seiner Vergangenheit. Dieser Bericht wird zu einem entscheidenden Erlebnis für den kleinen Bernard Olivier, einem Rechtsanwaltssohn, der sich abenteuerhungrig den Krieg als glückhaften Höhepunkt des Daseins vorstellte. Die Schilderung des Deutschen öffnet ihm die Augen, wandelt seine Auffassungen und legt den Grund zu einem neuen, besseren, zu einem richtigen Weltbild.

Den beiden Jungen ist es zu verdanken, daß der Deutsche den Polizeistreifen entgeht und nicht in das Getriebe einer verbrecherischen Justiz gerät. Streikende französische Waldarbeiter dieses Küstenstrichs nehmen Gerhard Schmidt, der im zweiten Weltkrieg ein Gegner war, der nun jedoch die gleichen Feinde wie sie hat, in ihren tiefen, schützenden Reihen auf.

So erzählt der Film nicht nur die Geschichte von des jungen Deutschen tragischer Irrfahrt, so schildert er nicht nur die Wandlung des kleinen, verwöhnten Bernard Oliver. Er zeigt darüber hinaus ein wunderbares Beispiel der Solidarität, des versöhnenden, völkerverbindenden Handelns.

Filmbrief aus Wien

Dunja

Puschkins „Postmeister" wurde neuverfilmt

Dunja heißt ein junges Menschenkind, dessen tragische Geschichte dem großen russischen Dichter Alexander Puschkin als Vorbild zu seiner unsterblichen Novelle „Der Postmeister" diente.

Wie immer die österreichische Neuverfilmung dieses dichterischen Meisterwerkes ausfallen mag, die in den Wien-Film-Ateliers in Sievering soeben fertig gedreht wurde und dessen erste Fassung mit Heinrich George und Hilde Krahl noch in Erinnerung sein wird, der Impuls, diesem Stoff eine neue Version zu geben und ihn damit neu lebendig zu machen, ist verdienstvoll. Denn der Postmeister und seine schöne Tochter Dunja sind weit mehr als zufällige Gestalten irgendeiner Handlung, sie sind erschütternde Denkmäler aus der Zeit des russischen Zarenreiches, in dem sich inmitten des gepeinigten Volkes unzählige Male das Drama des geschändeten und entrechteten Menschen vollzog.

Die Möglichkeit, jene Menschen darzustellen, die eine Welt verkörpern, an die uns die Dichter und Denker warnend erinnern, bietet sich Schauspielern im Film nicht oft. Für den wirklichen Künstler sind sie ein ebensolches Geschenk wie für das Publikum.

„Meiner Meinung nach geht es bei solchen seltenen Rollen auch im Film nicht darum, ob man sie nun zum zweiten oder vielleicht sogar zum dritten Mal gestaltet", sagt Walter Richter der den Postmeister spielt. „W i e man es macht, darauf kommt es an."

Wie sie es gemacht haben — Walter Richter, Eva Bartok, Ivan Desny und Karl-Heinz Böhm unter der Regie von Josef von Baky —, dem sieht Wien erwartungsvoll entgegen.

A. E.

„So glücklich war meine Dunja – so unsagbar glücklich", träumt der alte Postmeister vor sich hin. Und er weiß nicht, wie elend seine Dunja zugrunde ging. – Walter Richter als Postmeister in der Neuverfilmung von Puschkins Novelle.

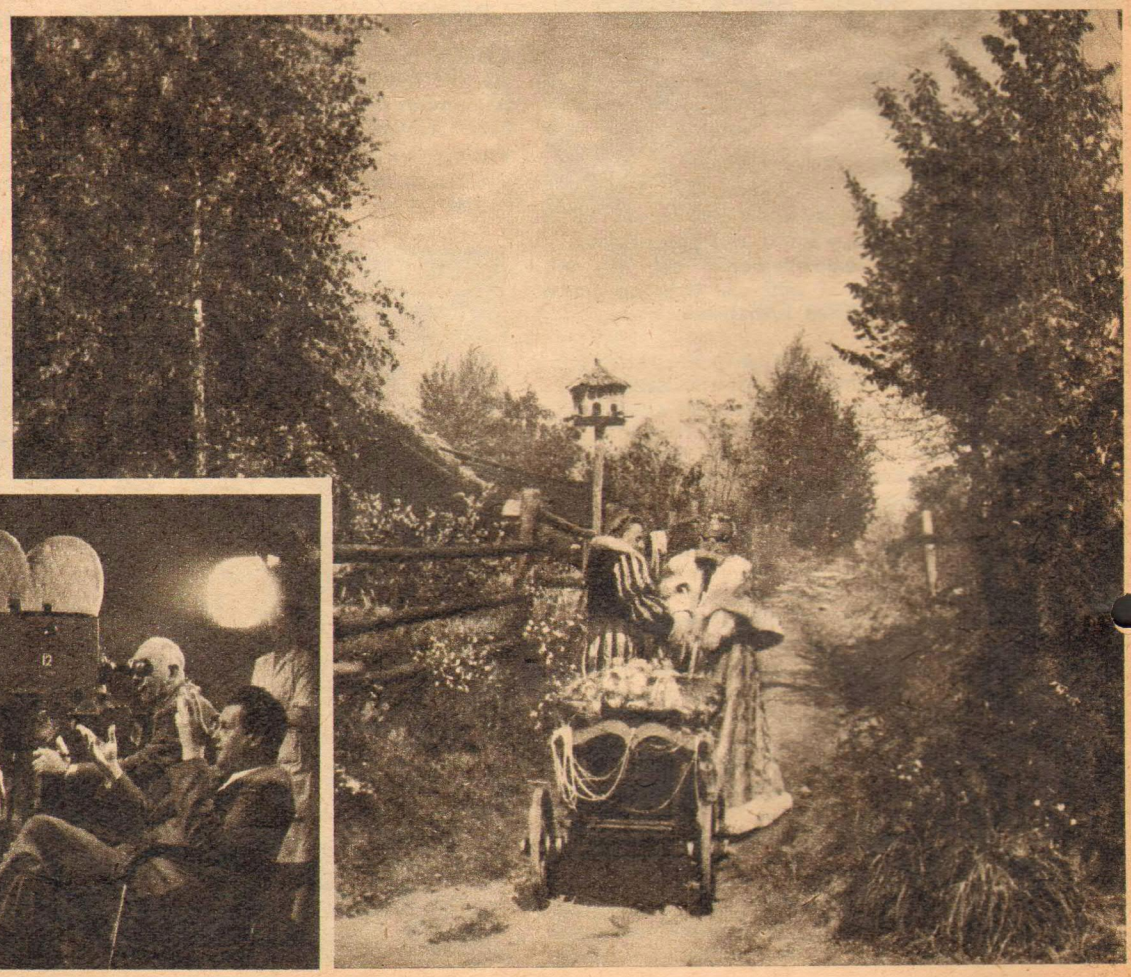
Es war einmal EIN KÖNIG

Ein tschechoslowakischer Märchenfilm für Kinder bis zu achtzig. Humorvoll, oft auch satirisch geht er der blinden Überschätzung des Goldes zu Leibe und läßt das Salz (als das Lebenserhaltende) schließlich über Gold und Juwelen siegen. Als Vorlage diente das Märchen „Salz über Gold" von Bozena Nêmcovà. Regie führte Borivoj Zeman.

(1) „Ich liebe Dich wie das Salz". So antwortete Maruska (Milena Dvorská) auf die Frage ihres Vaters und Königs (Jan Werich), womit sie ihre Liebe zu ihm vergleiche. Zornig weist der König sie aus dem Schloß und befiehlt, alles Salz zum Beweis, daß man auch ohne dem leben kann, zu vernichten.

(2) Der Befehl des Königs hat böse Folgen. Der menschliche Organismus will sich nicht nur von Torten und süßen Gerichten speisen lassen. Auch daß der König mit seinem Berater Undsoweiter (Vlasta Burian) selbst zu kochen beginnt, macht die Speisen ohne Salz nicht bekömmlicher. Verzweifelt blickt der König durch sein Fernrohr, ob nicht doch noch irgendwo in seinem Land etwas Salz der Vernichtung entgangen sei. Bei einer schönen Witwe entdeckt er ein gefülltes Salznäpfchen. Er eilt zu ihr.

(3) Maruska bekommt von der Kräuterfrau (Terezie Brzkovà) ein Zauberkraut mit dem sie, ist ihre Sehnsucht gar zu groß, für wenige Augenblicke ihren schlafenden Vater besuchen kann. Oft fliegt sie damit aber auch in die Hütte ihres jungen Fischers. Aber dennoch leidet sie sehr.

(4) Der König erhält von der klugen Witwe für seinen ganzen Schatz nicht ein Körnchen Salz. Da begreift er. Salz ist mehr wert als Gold. Er macht sich auf, seine Tochter zu suchen. Nachdem er vieles unterwegs erlebt hat, findet er sie auch. Maruska füllt aus einem Zaubernäpfchen alle Salznäpfchen im Reich, und Glück und Zufriedenheit kehren ein. Der König heiratet die schöne, kluge Witwe, Maruska ihren Fischer.

Fotos: CSR-Statni-Film